

# Das Gelübde [Schluss]

Autor(en): **Odermatt, Franz**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **9 (1919)**

Heft 20

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-637716>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Und predigt das göttlich' Wort  
Lange Zeit an diesem Ort.  
Den Armen theilt er reichlich aus,  
Was er mit sich gebracht von Haus.  
Endlich stirbt der selige Beat  
Im hohen Alter lebenssatt;  
Im Jahr da auch verschieden ist,  
Johannes der Evangelist,  
Welches Jahr des Herrn war,  
Das hundert und zehnte Jahr,  
O Herr, dein Volk und Kirch' bewahr."

Als historisches Dokument darf auch diese Inschrift nicht  
angeprochen werden. (Schluß folgt.)

## Das Gelübde.

Skizze von Franz Odermatt.

(Schluß.)

Endlich war das Abendessen da und nach dem Rosen-  
tränze, den die Großmutter vorbetete und dabei sich am  
Vater damit rächte, daß sie zweimal die Stimme plötzlich  
laut anschwellen ließ, womit sie ihn jäh aus dem Schlummer  
aufschreckte, gingen wir früh zu Bette. Von den drei schweren  
Tagen war anfangs einer, der erste, überstanden. Der mor-  
gige, der Freitag, war aber noch mehr zu ersorgen.

Es war mir schon am Morgen, es liege kein Ton in  
der Welt, die Frühlingsblumen hängen die Köpfe und die  
paar Gräslein auf der Matte seien über Nacht wieder tiefer  
in den Boden hineingeschlossen. Mutter und Großmutter  
redeten uns dann aber lange zu, wie es heute ein großer  
Tag sei, sie nahm uns dann mit in die Kirche und zu den  
heiligen Gräbern in die Klöster und überall war ein großes  
Gedränge betenden Volkes und andächtig verwunderter Kin-  
der. Auch mir gefiel alles sonderbar gut und das heilige  
Grab in der Kapuzinerkirche hätte ich lieber noch länger  
angestaunt. Die Klosterfrau, unsere Lehrerin, lobte vor der  
ganzen Schule den Aufsatz, den ich darüber verfaßte. Das  
heilige Grab in der Kapuzinerkirche war von einem be-  
rühmten Künstler gemalt und in der dunkel verhängten  
Kirche künstlich beleuchtet. In der Mitte, etwas zurückgesetzt,  
stand der Kalvarienberg mit den drei Kreuzen, der Himmel  
verfinstert, zwischen Wolken leuchtete gespenstisch die Sichel  
des Mondes. Links erhob sich die Stadt Jerusalem und  
ihre Türme, Kuppeln und Zinnen kündeten dem Beschauer  
eine märchenhafte Pracht an. Aus einem ihrer Tore kamen  
die drei heiligen Frauen, Maria, Magdalena und Salome  
und trugen Gefäße mit köstlichen Salben für den Leib des  
Heilandes. Rechts schaute man eine üppige Landschaft  
mit Zypressen und Delbäumen in geheimnisvoller magischer  
Dämmerung.

Ich hatte gleich nach dem Kirchenbesuch daheim die  
Beschreibung aufgesetzt. Wo meine Kenntnisse mich im Stiche  
ließen, etwa in der Deutung symbolischer Figuren, nahm ich  
die Großmutter zu Hilfe. Sie war in diesen Dingen be-  
schlagen wie ein Pfarrer. Es schien mir aber nach einer  
Weile, heute sei sie nicht recht bei der Sache, ich wäre ihr  
mit meinen Fragen eher lästig. Und einmal erkühnte sich  
Grete, sie laut zu forrrieren.

„So sag's du,“ gab sie verlegt zurück.

Ich wagte nicht mehr zu fragen. Meine Arbeit, wie  
der Lauf der Stunden schienen auf einem toten Punkt an-  
gelangt. Ich packte zusammen und wartete. Will's denn  
heute nicht Mittag werden? Das Wiseli gähnte auf der  
Ofenbank. Das Morgenessen war schon beschränkt worden,  
um so zäher warteten wir auf das Mittagessen, und da wir  
Kinder schon am Morgen gesehen hatten, wie der Vater  
seiner weiten Hut voll der schönsten schneeweißen Eier aus  
dem Stall in die Küche hinaufbrachte, wässerte uns der  
Mund nur um so mehr nach den knusperigen Eierschnitten,  
die die Mutter in der Küche buk. Die Großmutter, für

gewöhnlich sonst unsere Fürsprecherin, wenn wir wegen un-  
serer Ausgelassenheit gescholten wurden, schickte uns mehr-  
mals in den Garten oder auf die Wiese hinaus, allein wir  
blieben wie angenagelt auf der Bank hocken. Vaters Pfeife  
lag auch unbenützt auf dem Tische und schien der Groß-  
mutter Unbehagen zu bereiten. . . . Sie legte sie einmal  
dahin, dann wieder dorthin, und endlich fragte sie: „Rauchst  
Du heute nicht? . . . Dann tue ich sie aufhängen.“

Der Vater antwortete, daß ihm heute am Rauchen wirk-  
lich wenig liege. Darauf nahm die Großmutter den Ver-  
sucher vom Tische hinweg und hing ihn in der Ecke neben  
dem Büffet an den Nagel.

Nach dem Essen stoben wir ungeheißer hinaus. Die  
Sonne verhüllte ihr Angesicht, es machte am Regnen herum,  
über dem Pilatus war das Gewölk brandschwarz, dann zog  
er sich eine graue Kapuze über den Kopf und eine Schärpe  
um den Hals. Wir Kinder hatten eine wahrhaftige Freude  
als wir sahen, daß es dem alten Sünder schlecht ging, das  
war auch das einzige, woran wir uns ergötzen konnten;  
denn auf Weg und Steg war es recht tot, kein Vogel sang  
in der Luft, kein Mensch war unterwegs, oder dann war er  
schwarz wie eine Krähe angezogen. So um die Viere jagte  
uns ein Regen hinein, weiß nicht, ob wir es auch ohne diese  
Nötigung länger draußen ausgehalten hätten. . . . Am End  
ließ sich das Groß doch erweichen, wenn wir es um einen  
Bissen Brot anbettelten. Aber was haben wir?

Sitzt sie unendlich vergnügt, schmunzelnd am Tische,  
liest in einem frommen Buche und . . . tubakt, tubakt aus  
Vaters Pfeife. Die große Stube ist voll Rauch, ab und  
zu schauen ihre kleinen guten und heute so eigen lustigen  
Augen von dem Buche auf, den Rauchringeln nach. Als  
sie uns staunen und wundern sieht, den Großen die Furcht  
anmerkt, sie könnten gescholten werden, mir nichts, dir nichts,  
ohne eigene Schuld, und das kleine liebe Marieli den Kopf  
in die Schürze der Schwester Grete hineinsteckt, begann sie  
laut zu lachen und sagte:

„Sekt euch, Kinder! . . . Ich habe mir wieder einmal  
eine Pfeife angezündet. Deucht euch das furios? Eh nein.  
Vielmehr das war furios, daß ich plötzlich nicht mehr rauchen  
wollte und nicht mehr tun wollte, wie ich fünfzig Jahre  
getan habe. Wenn ihr einmal älter werdet, lernt ihr mich  
begreifen, es hat mich nach der Pfeife wie mit Seilen hin-  
gezogen. Denkt daran: man lernt jung, was man später tut,  
sei's eine Tugend oder eine Unart.“

„Aber Großmutter, du bist ja eine so Gute und Liebe  
und hast gewiß keine Unarten,“ riefen wir, und darob be-  
gannen ihr die Tränen aus den Augen zu rollen und unter  
Weinen und Lächeln sagte sie:

„Ich denke auch, der Herrgott nähme mich gleichwohl  
in seinen schönen Himmel auf und wenn ich das Gelübde  
jezt schon gebrochen habe. Einen Eid habe ich dafür nicht  
geschworen. Und jezt rauche ich einmal Gott zu Ehren, ich  
meine, das ist auch ein gutes Wert.“

Dann langte sie in ihren Schoß und die kleinen ver-  
schrumpten weißen Hände förderten für jedes von uns Kin-  
dern einen großen goldgelben und rotbäggelten Apfel zutage.

## Tirols Wahrzeichen.

Von Petrus Klob.

Die Dichter sind eigentlich sonderbare Leute. Die einen  
sagen, man soll daheim bleiben, die anderen, man soll in  
die Ferne ziehen. Ja der Barnab bringt Menschen in seinen  
Hain, die von der Heimat dichten und in der Ferne leben,  
die von der Poesie der väterlichen Schwelle schreiben und  
dabei wie Ahasver die Welt durchwandern.

Stimmt das zusammen? — Ja, das stimmt wundervoll.

Niemand hat so viel Heimweh und niemand greift so  
oft zum Wanderstab, als der Tiroler, dem man, wie dem  
Schweizer, in allen Winkeln der Erde begegnen kann.